

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	43 (1967-1968)
Heft:	11
Artikel:	Die Bewegung in der Jugend : Gefahren und Chancen für unsere Demokratie
Autor:	Roth, Daniel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1079871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bewegung in

Gefahren und Chancen für unsere Demokratie

Von Daniel Roth

In Amerika hat es angefangen. In Berkeley, Californien, einige Kilometer vom Ort, wo vor hundert Jahren der Schweizer General Sutter im größten Goldrausch der Geschichte sein Kolonisationswerk zu behaupten versuchte. Hier haben sich vor ein paar Jahren Studenten gegen die Anonymität der modernen Massenhochschule, für ein merkwürdiges Recht auf Liebe und gegen den Krieg in Vietnam erhoben.

In Europa realisiert man immer noch zu wenig, wie sehr seit zweihundert Jahren Nordamerika als Motor der Veränderungen der Welt wirkt. Auch die russische und die chinesische Revolution waren unter anderem Vesuche, mit einer Ideologie, die der eigenen, zurückgebliebenen kollektivistischen Mentalität entsprach, die von Amerika angestachelte Entwicklung zu überholen. Die geistigen Grundlagen haben allerdings zumeist Europäer geliefert.

Wiederum von einem ursprünglichen Europäer, dem über 70jährigen jüdischen Emigranten Herbert Marcuse, hat die jetzige Bewegung die Ideologie bezogen. Sie hält unter Bezug auf seine eigenwillige Verarbeitung der Lehren von Karl Marx und Sigmund Freud die Entwicklung zu einer weltweiten Gesellschaft glücklicher Menschen für möglich. Die Arbeit würde dank Technik und Rationalisierung zum Spiel, der Liebestrieb könnte sich frei entfalten. Damit fielen die Voraussetzungen der zerstörerischen Aggressivität, welche die Menschen zur Gewalt treibt, weg. Es braucht nur eine letzte Periode der Gewalt zur Überwindung der bestehenden autoritären Strukturen und Denkkategorien.

Wahrscheinlich bedeutet dies eine vereinfachende Vorwegnahme eines Zustandes, den der euro-amerikanische Utopist allenfalls in Jahrhunderten für erreichbar hält. Aber diese ungeduldige Vorstellung ist es, die mehr oder weniger deutlich bei allen Unruhen durchschimmert, welche Studenten und junge Leute in letzter Zeit angezettelt haben.

So weit war ich mit diesem Artikel, als die Zürcher Krawalle entstanden. Es hatte mit einer Demonstration gegen das Vorgehen der Polizei nach einem Pop-Konzert im Hallenstadion begonnen. In Form eines Jahrmarkt-Theaters wurden vor dem Polizeigebäude ein als Polizist verkleideter junger Mann und auch die Vorgesetzten freigesprochen, schuld sei unsere Gesellschaftsordnung. Die Jugend müsse eine neue, bessere herbeiführen. Sie braucht einen Ort, um darüber zu diskutieren und sich kulturell zu betätigen. Ideal wäre das «Globus-Provisorium» an der Bahnhofbrücke, das leerstehende Gebäude, das dieses Warenhaus viele Jahre beherbergte. Gleich am nächsten Samstag wolle man sich dort versammeln.

Der Zürcher Stadtrat gestattete das tatsächlich. Hunderte von jungen Leuten diskutierten dann an diesem Teach-in viele Stunden, legten in Abstimmungen ihre Forderungen fest und wählten ein «Komitee für ein autonomes Jugendzentrum». Sie bepinselten zudem Schaufenster und Wände mit Sprüchen und verursachten Schäden am Gebäude. Vor allem stellten sie dem Stadtrat ein Ultimatum, ihnen ab 1. Juli ein dem alten Globus entsprechendes Gebäude zu überlassen, sonst werde man «dieses Areal besetzen»!

Nun spielte sich in Zürich jeden Abend vor dem alten Globus ähnliches ab wie vorher in Paris im Odéon. Jüngere und Ältere diskutierten um die Anliegen «der Jugend», die Krawalle im Ausland, um Gott und die Welt. Friedensapostel Daetwyler und manch kleinerer Prophet hatten Hochkonjunktur.

Aufrecht und sitzend demonstrierte man also auf den Straßen, ohne daß die Organisatoren sich um eine Bewilligung bemühten. Die Behörden hatten das freilich schon für einige vorherige Demonstrationen mit gleicher Tendenz durchgehen lassen.

Der Stadtrat hatte schon vor dem Ultimatum einzelne Anführer orientiert, das Globus-Provisorium sei vermietet: an die Architektur-Abteilung der ETH und an den Lebensmittelverein Zürich. Das Komitee hielt am Ultimatum fest und rief auf Samstagabend, 29. Juni, zu einem neuen «Treffen vor dem alten Globus» auf.

Ich habe selber gesehen, wie Burschen zwischen 16 und 30 mit Bierflaschen, Pflastersteinen und Holzknebeln helmlose Polizisten bewarfen und bös verletzten. Bereits als die Polizei noch sehr zurückhaltend vom Gummiknöppel Gebrauch gemacht hatte, riefen sie im Chor: «Nazi! Nazi! Nazi!» Von Gewalttätigkeiten der Polizei an Verhafteten im Globus-Keller begann man am anderen Tag zu hören.

Ein, zwei Tage später sagte mir mein Kollege Beat Hirzel: «Ein junger Mann, X. Y., hatte mir vor Wochen sehr gute Zeichnungen gezeigt. Als ich sie jetzt mit ihm noch einmal durchging, wirkte eine auf mich wie das Bild einer Menge, die einem Idealisten über den Kopf wächst: wie eine unbewußte Vorahnung der Globus-Demonstrationen? Herr Y. bestätigte, er sei in den letzten Tagen an der Sache beteiligt gewesen, und hat mir vieles erzählt ...»

der Jugend

Gespräch mit einem idealistischen Demonstranten

Hallen seien besetzt. Es gäbe im Übrigen auch sonst kein geeignetes Gebäude. Wir werden jetzt sehen, wo wir unsere Vollversammlung abhalten können.

* Der gute Demonstrant *
* hat alles bei der Hand*
* Mitnehmen: Baumaterial, *****
* Holz, Latten, Stangen, Bretter, Nägel, Hammer, usw.*

29.6.68/12b

Wir wollen einen Entscheid - jetzt
für ein wirklich autonomes Jugendzentrum
im Globus-Provisorium oder in einem gleich-
wertigen Gebäude!

Aktionskomitee & Ausschüsse
JUGENDZENTRUM

Anderntags führte ich mit X. Y. mei-
nerseits ein ausgedehntes Gespräch,
das ich im folgenden wiedergebe.

X. Y.: Ich bedaure vor allem, daß
es zu Gewalttätigkeiten gekommen
ist. Der Großteil unserer Leute ging
bereits vom Globus Richtung Belle-
vue, als die Wasserwerfer in Aktion
traten. Dann kehrten viele zurück,
um den Kameraden beizustehen...

D. R. (verweist auf das Flugblatt, des-
sen untere Hälfte oben abgebildet
ist): Ging dieses Flugblatt offiziell
vom Komitee aus?

X. Y.: Ich weiß, was Sie sagen wollen:
Warum dieser Aufruf, Baumate-
rial mitzunehmen? Das steht oben
auf dem Flugblatt: «Wir bauen uns
ein „Altersheim“...» Das war wirklich
geplant als Happening, humorvolle
Darstellung der Haltung des Stadt-
rates mit ein paar Brettern. Zuerst
wollten wir es auf dem Sechseläuten-
platz machen, dann vor dem Kunsth-
haus...

D. R.: Aber das mit den Latten, Stan-
gen, Nägeln steht eingeraumt unten
auf dem Flugblatt mit dem Motto:
«Der gute Demonstrant hat alles bei
der Hand...» Ein «Altersheim» ist
nur ganz oben erwähnt. Jeder rechte
Randalierer mußte das in Verbindung
mit dem Ultimatum als Aufforderung
zu einer Schlägerei auffassen...

X. Y.: Effektiv habe ich niemanden

gesehen, der so etwas mitgenommen
hätte. An der Baustelle Bahnhofplatz
haben die Leute Bauschäfte und
Bretter gefunden...

D. R.: Mir ist am Bellevue eine Latte
am Kopf vorbeigeflogen, die kaum
von dort stammte. Mit Nägeln am
Ende wurden auch aus Latten Spieße
gemacht gegen die Polizei. Der Satz
vom «guten Demonstrant» muß von
jemandem suggeriert worden sein, der
die Provokation eines Aufruhrs
wünschte...

X. Y.: Ich glaube das nicht. Man woll-
te wohl den Altersheim-Gag überraschend
aufziehen. Aber die Flugblätter
hätten mehr das Positive betonen sollen.
Dafür trat ich ein, im Sinn unseres Plakats:

WIR WOLLEN
UNSER
AUTONOMES*
JUGEND
ZENTRUM
*AUTONOM =
VON UNS JUNGEN SELBST GESTALTET
UND VERWALTET

WIR WOLLEN
UNSERE
KULTUR
VON UNS *** FÜR UNS
GESCHAFFEN!

WIR WOLLEN
UNSERE
MUSIK
UNSEREN
FILM
UNSERE
GEDICHTE
UNSERE
BILDER
UNSER
THEATER

FÜR DIE JUNGEN

Wir kamen kaum dazu, unsere Zie-
le richtig darzustellen, mußten im-



Illustration Heinz Stieger

Die Bewegung in der Jugend

mer kämpfen. Auch konnte das Komitee vor dem Krawall kein geschlossenes Lokal bekommen. Alle Wirtschaften lehnten ab. Man tagte in Ausschüssen bei Mitgliedern zuhause, beschloß aber nur mit Mehrheit...

D. R.: Das Wetter war schön. Warum trafen Sie sich nicht im Freien? Auch da scheint mir: Einzelne wollten, daß nicht gleichzeitig alle dabei waren.

X. Y.: Ich glaube nicht, daß jemand vom Komitee eine Schlägerei wünschte. Franz Rueb von der PdA haben wir nicht mitwirken lassen; wir wollten nicht mit «Genossen» angeredet werden. Ich habe verschiedene, die jetzt angeschwärzt werden, gesehen, wie sie den Leuten Steine aus der Hand nahmen und beschwichtigend von Gewalt abmahnten. Leider wollte unser Lautsprecher nicht funktionieren, und der Polizeichef ließ niemand von uns an den seinen, um die Gemüter zu beruhigen. Der Tramverkehr kam erst zum Erliegen, als die elektrischen Leitungen wegen der Wasserrstrahlen abgestellt werden mußten.

Ich habe immer wieder versucht, die Leute vom Kampfplatz wegzubringen. Das sind genau die Leute, die man später erfassen sollte mit dem Jugendzentrum, die Steinewerfer. Sie wurden so erzogen. Man hat sie zuhause mit dem Teppichklopfer verprügelt, wenn sie Konfitüre geschleckten hatten.

D. R.: Das wird durch die Aussage von Polizeichef Bertschi am Radio bestätigt, wonach viele Eltern, denen man telefoniert hat, der Bub sei verhaftet, ungefähr geantwortet hätten: «Bhaltet sie da Schnuderbueb nu über d Nacht!» Das sind keine Erzieher. Es war ja noch nicht einmal etwas bewiesen.

X. Y.: Viele Polizisten haben dieselbe Erziehung gehabt. Das kann man nicht mehr dulden...

D. R.: Was heißt «nicht mehr dulden»?

X. Y.: Eltern sollten mit ihren Kindern vernünftig reden. Der Geist der Gesellschaft muß sich ändern. Durch die Hochkonjunktur ist alles wie betäubt, jagt nur dem vermeintlichen materiellen Glück nach. Die Menschen nehmen ihre Rechte nicht wahr, lassen sich manipulieren von anonymen Mächten. Das wirkt zurück auf das Verhältnis zu den Kindern. Gegen den Willen des Volkes können die Metzger durch Vertreter im Parlament die Fleischpreise hochhalten, kann unsere Industrie für die amerikanische Kriegsmaschinerie arbeiten...

D. R.: Es gibt bei uns wohl größere Mächte als die Kriegsindustrie und sogar die Metzgermeister...

X. Y.: Wir wollen diese Dinge ins Bewußtsein bringen, darüber diskutieren, damit das Denken von innen heraus weiterwirkt und sich nicht alle einfach steuern lassen. Heute denken die meisten in Wohlstandsvorteilen. Jeder möchte Komfortgüter. Um zwei Häuser weiterzugehen, steigt er ins Auto. Er betreibt Kultur, indem er ins Kino geht. Dort sieht er ein größeres und schöneres Auto als das seine, Frauen, schöner als die seine, erlesene Gerichte, mehr als er bezahlt und essen kann.

Wir möchten die Jugendlichen von dieser manipulierten Scheinwelt wegbringen zum Echten, aus dem Leben Gegriffenen. Die täglichen Reibungen und Konflikte können sich niederschlagen in Musik, Theater, Zeichnungen. Damit kommt man zu menschlicher Einsicht.

Die meisten Leute sind praktisch vom guten gegenwartsnahen Theater ausgeschlossen. Die Billette für besondere Veranstaltungen sind kaum erschwinglich, die üblichen Stücke meist in Thematik und Darbietung veraltet.

D. R.: Und die avantgardistischen Filme?

X. Y.: Die sind auch von Leuten, die schon «in» sind, von bereits etablier-

ten Verfassern. Das beeinträchtigt die Echtheit. Wir möchten Filme von begabten jungen Leuten ansehen und zeigen, die noch nicht arriviert sind, auch eigene. Ich habe selbst verfertigte kleine Plastiken aus einem geeigneten Material, Bäume, in Gruppen aufgenommen, dazwischen eine Hand. Den Schnitt habe ich während des Filmens gemacht. Mit so etwas könnte man zeigen, was ein Film ist, wie er entsteht, wie man Rhythmen und Strukturen darstellen kann.

D. R.: Symbolische Darstellungen, etwas wie Pop-Art?

X. Y.: Ja, aber das wurde jetzt auch zu gewinnbringenden Schaustellungen degradiert.

D. R.: Kann man Steinwerfer dazu bringen, solche Filme anzusehen?

X. Y.: Das ist ein langer Weg. Sie sollen selber ähnliches versuchen. Wir wollen auch modernes Theater machen. Zum Beispiel: Wir demonstrieren den Hergang der Demonstration und erkennen, was falsch war, was wir eigentlich meinten usw. Meines Erachtens haben wir zum Beispiel die Polizei mit dem «Schauprozeß» zu stark gereizt, provoziert. Oder wir zeigen, wie einer eine Rechnung zahlt im Restaurant und was drauf steht, und schließen daraus, aus welchem Milieu er kommt. Eine Zeichnung, die nach rechts abwärts führt, wirkt auf uns, die wir von links her lesen, pessimistisch; weil sie das mißachtete, hatte eine Fluggesellschaft keinen Erfolg mit einem Plakat.

Es geht darum, das Selbstbewußtsein durch Denken zu fördern. Auch künstlerisches Schaffen ist Denken, Erforschung der Sensibilität, nur oft ohne Worte. Die Impulse, die im Kopf zusammenkommen, äußert man zum Beispiel als Zeichnung auf dem Papier.

Ich möchte Menschen um mich, die nicht nur über Sportwagen und Stars reden, sondern auch denken.

D. R.: Braucht es im Leben nicht vor

allem anderes: Mut, Treue, Aufbauwille, Liebe ...

X. Y.: Ja, echte Liebe zu sich selber, nur dann kann man die anderen lieben. Daran fehlt es. Ich glaube, daß in den meisten Jüngeren schöpferische Kräfte frei gemacht werden können, wenn sie von ihresgleichen ermutigt und kritisiert werden und sich zu vielfältigen Kontakten zusammenfinden können.

Deshalb soll das Jugend-Zentrum in der Innenstadt sein. Da soll es Vorführ- und Diskussionsräume geben, aber auch ein Restaurant, wo man billig etwas zu sich nehmen kann. Wir wollen es selber leiten, durch ein gewähltes Komitee.

D. R.: Welches ist die Altersgrenze?

X. Y.: Keine. Angesichts des Charakters des Zentrums werden sich kaum viele Ältere einfinden.

D. R.: Und wenn die Sache entartet, soll die Stadt, welche bezahlt, nicht eingreifen dürfen?

X. Y.: Das kann kaum entarten ...

D. R.: Die Demonstration ist ja auch den Idealisten aus den Händen geritten.

X. Y.: Ich weiß, das wird man uns jetzt vorhalten. Aber ich sagte schon, weshalb es geschah ...

Unser Standpunkt

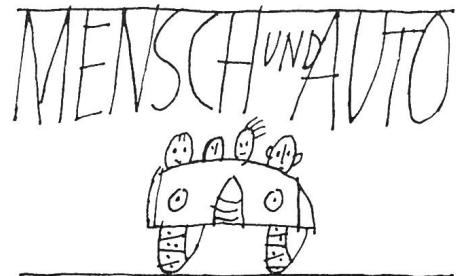
Zuallererst: Die Zürcher Demonstranten waren bloß ein paar Hundert von weit über einer Million Schweizern zwischen 15 und 30 Jahren. Die Meinung unter diesen geht von bedingter Zustimmung bis zu extremster Ablehnung. Wie nuanciert die Stellung der Jüngeren zur heutigen Schweiz ist, zeigen die Antworten auf unsere Rundfrage in diesem Heft.

Selbstverständlich haben von Berkeley bis Tokio die wenigsten der revoltierenden jungen Leute auch nur eine Zeile von Marcuse gelesen. Auch X. Y. nicht, so sagte er mir. Und doch stimmen seine Ansichten in dem, was daran als echt empfunden, wie in dem, was als nebel- und clichéhaft wirkt, in der Sensibilität wie im Anspruch auf eine vollkommene Umwelt, frappierend mit der eingangs skizzierten Ideologie überein, gleichsam als friedliche Variante. Die Ideologie liegt eben in der Luft.

Mehrmals wurde indessen seit einem Jahr in Zürich auch die auf Gewalt ausgehende Provokation des «Establishment», wobei die Dosis jedesmal gesteigert wurde, organisiert: in verschiedenen Gremien unter sich wandelnden Bezeichnungen, aber vom stets gleichen Häufchen jüngerer Leute, darunter einigen führenden Mitgliedern der sogenannten Fortschrittlichen Studentenschaft. Aber diese haben bis jetzt bei uns nicht die Studenten zu mobilisieren vermocht.

Es gilt, die freie demokratische Auseinandersetzung auch über Ideen, die uns abstrus erscheinen, hochzuhalten, aber jeder illegalen Aktion entschlossen und geschickt entgegenzutreten.

Unsere Demokratie ist zu solcher Abwehr sicher besonders stark, weil sie wie wenige im Volk verwurzelt ist. Sie hat aber auch besondere Schwächen: Wir sind solche Gefahren nicht mehr gewohnt, haben eine kleine, zudem in manchen Kantonen psychologisch zu wenig vorbereite, für Aufläufe zu wenig geschulte Polizei. Vor allem aber haben wir uns



Der blaue VW

Skeptisch betrachte ich die Bemühungen meines Verlobten, das Blatt des Campingtisches in der Haube seines Volkswagens fachgerecht zu verstauen. Ich fand und sagte es auch, daß das nur unnötiger Ballast sei und daß es viel romantischer wäre, das Poulet am Boden auf einer Decke zu verzehren. Doch mein Liebster schien heute allen romantischen Ideen abhold zu sein, rückte und drückte unverdrossen weiter und ließ endlich die Haube mit einem sanften Klick zuschnappen.

Eine Stunde später parkierten wir unseren Wagen bei einem bekannten Seehotel. Der See, die Weiden, die Berge schienen nun meinen Bräutigam verzaubert zu haben, er packte nämlich bloß die Tasche und die Decke unter den Arm und ließ das Tischblatt unerwähnt im Auto.

Wir hatten auch bald ein lauschiges Plätzchen für unser Mittagsmahl gefunden. Während Peter unser Poulet am Spieß briet, deckte ich auf einer großen Serviette den Tisch, das heißt, ich versuchte es, mußte jedoch nach einem viertelstündigen Kampf mit sämtlichen Ameisen, Käfern und Raupen aus jener Gegend mein fruchtloses Bemühen einsehen und bat schüchtern um den Autoschlüssel.

Das Schloß klemmte etwas, doch das tun Türschlösser bei mir immer, und nach dem zweiten Versuch sprang die Autotür auf. Ich öffnete die Haube. Sie war leer. Ich starrte in den Kofferraum und begann an meinem Verstand zu zweifeln. Ich hatte doch daneben gestanden als Peter den Tisch versorgt hatte. Ich setzte mich hinters Steuer und dachte nach – dann begann ich wieder zu suchen. Ich fand zwar keinen Campingtisch, dafür ein buntes Heft, und auf dem Titelblatt lächelte mich ein leichtgeschürztes Mädchen an.

Nun mußte ich mich setzen. Das ließ ja tief blicken! Mein seriöser Peter kaufte sich also solche Lektüre.

Die Décolletés, die diese Frauen trugen – und mich sah er am lieb-

sten in weißen Krägli und Manchetten –, die hautengen Hosen, die fast nicht mehr als solche zu bezeichnen waren – und an mir fand er Hosen unweiblich, von Bikinis ganz zu schweigen! Und dann das Make-up, das diese Mädchen trugen, wie Masken sah es aus – und ich äffte in Gedanken Peter nach: «Ohne Lippenstift bist du viel hübscher.»

Dem wollte ich es nun zeigen. Ich suchte in meiner Schultertasche die Utensilien zusammen, die eine normale Frau ständig mit sich schleppt, auch wenn sie sie nicht braucht, wie in meinem Fall. Aber das sollte sich nun ändern. Ich schraubte den Lippenstift auf und drehte den Rückspiegel in eine bequeme Lage. O, ich weiß gut, daß Peter auf den Tod nicht ausstehen kann, wenn man etwas an seinem Spiegel fummelt, aber das war mir in diesem Moment egal, wie das Tischblatt auch, das ich mittlerweile total vergessen hatte. Ich begann zu malen. Langsam und sehr sorgfältig, aber mit viel Nachdruck ging ich mit dem Lippenstift ans Werk.

Ich war tief in meine Arbeit versunken, als ich plötzlich eine barsche, fremde Männerstimme sagen hörte: «Was zum Teufel machen Sie in meinem Auto?»

Etwas blöde starre ich den großen, fremden und gar nicht freundlichen Herrn an. Dann dämmerte mir langsam ein entsetzlicher Gedanke.

Ich entstieg in rasender Eile und nicht sehr elegant dem Wagen, lief vor den Kühler und starre auf ein Nummernschild mit fremdem Wappen und unbekannten Zahlen.

Fünf Meter weiter stand im selben unschuldigen Blau ein gleicher Wagen, diesmal mit heimischen Wappen und bekannten Zahlen. Mein Verlobter mußte lange warten, bis ich endlich an unserem Lagerplatz eintraf, unter dem einen Arm das Tischblatt, während ich mit der freien Hand verzweifelt versuchte, die letzten Reste Lippenstift, die mit einer Hartnäckigkeit sondergleichen hafteten, aus meinem Gesicht zu tilgen.

Ursula Schneider

Die Bewegung in der Jugend

mit einer gewaltigen Gruppe von Bewohnern belastet, die ein ganz anderes Verhältnis zum Staat überhaupt und erst recht zu dem unseren haben: die Fremdarbeiter. Ein neues Problem bilden die Massenmedien.

Natürlich sollen wir auch in der Abwehr die rechtsstaatlichen Grundsätze hochhalten, auf daß die Demokratie nicht vor dieser Seite her ausgehöhlt werde. Aber wir dürfen der Polizei auch nicht die Verteidigung des Rechts erschweren. Ganz fehl am Platz scheint mir, wenn jetzt manche Kommentatoren sich an die Brust schlagen: wir, die über 40jährigen seien schuld, daß die Welt in solchem Zustand sei. Unsere Schweiz etwa ist vielleicht nicht viel besser, aber sicher alles in allem nicht schlechter, als wir sie angetreten haben — und die meisten von uns haben ihre Sache nach besten Kräften recht gemacht. Wenn wir das bezeugen, werden auch die Jüngeren das Bestehende eher achten.

Unter den Gründen der Auflehnung möchte ich drei herausgreifen: Erstens haben die eigentlichen Jungen heute in den Städten wegen des Strassenverkehrs wenig Auslauf; früher gab es zum Beispiel oft blutige Quartierschlachten. Zweitens sind die jüngeren Jahrgänge heute in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft an Zahl und Macht viel schwächer als früher. Drittens gibt es heute tatsächlich immer mehr verdeckte Machtkonzentration.

Im übrigen ist es normal, daß die Jugend rebelliert und sich an nebelhaften Zukunftsträumen orientiert. Utopien sind auch nötig, um das Bestehende zu verändern. Ihre Gefahr ist allerdings, daß sie zumeist das Böse ausschließlich in den Verhältnissen und nicht im Einzelnen, also nicht auch in den Revoltierenden selber sehen. Dem entgegenzutreten, statt einfach den neuen Tendenzen nachzulaufen, wäre die Chance einer modernen Theologie, die diesen Namen verdient.

Die Bewegung in der Jugend, vor allem in jener, die denkt und nicht randaliert, bietet aber noch eine andere Chance: Daß sich unsere Politiker und Bürger wieder mehr auf Grundsätze besinnen, die unserer nationalen Eigenart entsprechen und zugleich in die Zukunft weisen. Daß wir uns weniger von bloßer Betriebsamkeit und mehr vom Geist bewegen lassen, im Großen und im Kleinen, im Staat, in der Familie und in den Lebensformen.

Die großen Modewörter «participation» und «co-gestion», Beteiligung, Mitsprache und Mitbestimmung passen doch eigentlich gar nicht so schlecht zu unserer föderalistischen kleinen Demokratie. In manchem sind diese Forderungen hier ja bereits viel mehr verwirklicht als etwa im zentralistischen Frankreich und im riesigen Amerika. In manchem lassen sie sich, so weit sie vernünftig sind, bei uns auch leichter in neuer Form in die Praxis umsetzen.

Im Grund ist diese ganze Bewegung, obwohl sie sich selber in erster Linie als antikapitalistisch sieht, für die verhockte Struktur des Kommunismus die größere Bedrohung als für den Westen — deshalb reagiert auch Moskau am heftigsten. Besonders für uns Schweizer kann sie, wenn wir zugleich Festigkeit zeigen, Ansporn zu fruchtbare Erneuerung sein.